

# Schwarzes Licht

Von Okiro

## Kapitel 1: Das Elixier

Die Luke fiel klappernd zu Boden. Vorsichtig huschte ich durch die Öffnung und landete auf dem Boden. Der Staub, der dabei aufgewirbelt wurde und sich in meinen Klamotten festhing, wischte ich mit einer geschmeidigen Handbewegung weg. Staub machte sich nicht so gut auf Schwarz, denn schwarz war alles an mir: Eine schlichte schwarze Hose zierte meine Beine und ein schwarzes Hemd meinen Oberkörper. Zudem trug ich noch Schuhe der gleichen Farbe.

Um mein Outfit noch abzurunden, trug ich auch noch einen schwarzen, bodenlangen Umhang. Man musste ja das Klischee in gewissem Maße erfüllen.

Doch nicht nur die Klamotten, die ich trug, waren von der selben Färbung. Nein, auch mein Haar und meine Augen sind kohlrabenschwarz. Also konnte man sagen: Alles an mir war schwarz! Okay, das war eine Lüge. Fast alles.

Mit Ausnahme meiner abnormalen blassen Haut gab es noch etwas, das ich euch verschwiegen hatte: Mein Haar war nicht komplett schwarz. In den Haaren, die meine Stirn bedeckten, hob sich deutlich eine etwas breitere, weiße Strähne ab. Tja, ich gebe es zu, auch der Tod war nicht perfekt. Im Allgemeinen sah ich aus wie Anfang 20. Doch der Schein trug. Ich war älter als die Welt.

Nun gut, so viel zu meiner bescheidenen Person. Wer ich bin, wisst ihr ja schon. Doch ihr fragt euch sicher, wo ich mich gerade befand. Nun, ich würde euch gerne erklären, wie es in meiner Umgebung aussah, doch das war gerade der springende Punkt: Meine Sichtweite betrug gerade einmal fünf Meter. Doch ich wusste, dass ich mich in dem oberen Stockwerk einer großen Lagerhalle befand.

Die Lagerhalle selbst stand etwas abseits von einer Stadt. Ist euch München ein Begriff? So hieß die Stadt, in der ich mich momentan aufhielt.

Ein leises Geräusch ließ mich aufblicken, obwohl ich sowieso nicht viel sah. Wind streifte plötzlich meine Kapuze und hätte sie mir beinahe vom Kopf gerissen. Anschließend war ein lautes Krachen zu hören, als ob jemand gegen etwas metallenes stieß, dicht gefolgt von einem leisen Fauchen. Daraufhin kam erneut ein kleiner Windhauch und etwas landete ungeschickt auf meinem Kopf, wo es die Spitze meiner Kapuze gekonnt auf die Seite drückte.

Entnervt blickte ich nach oben, als dieses Etwas sich bewegte und sich ein buschiger kleiner Kopf von oben in mein Sichtfeld schob. „Uhh uhh ... uhh“, begrüßte mich das kleine struppige Wesen.

Ich fuhr genervt mit der Hand nach oben und verscheuchte somit das Tierchen. „Ach, du blödes Federvieh! Du bringst mich noch irgendwann einmal um mit dem Krach, den du veranstaltest!“, fluchte ich leise und bot dem Tier meinen Arm an. Das kleine Geschöpf ließ sich widerstrebend darauf nieder. Ich wusste, dass es viel lieber auf

meinem Kopf saß, doch das konnte ich in diesem Moment nicht gebrauchen.

Auf meinem Arm saß nun ein kleiner, wuscheliger und schwarzer Kauz mit einer geradezu erbärmlichen Größe von 20 cm. Auf seinem runden Kopf hatte er zwei kleine Ohren, die immerzu in Bewegung waren.

Der Kauz legte seinen Kopf in einem 90° Winkel auf die Seite, woraufhin ein kurzes Knacksen zu hören war.

Auf meinem Gesicht zeigte sich ein schiefes Lächeln. „Na, Knacks. Hast du auch endlich den Weg hier herein gefunden?“, flüsterte ich leise und strich kurz über das weiche, glatte Gefieder. Der Kauz schloss kurz die schwarzen Augen und gab ein Gurren von sich.

Nun ich weiß ... Knacks war ein komischer Name für eine Eule, doch er passte perfekt. Einerseits wegen des komischen Geräusches, wenn er seinen Kopf bewegte und nun ... Knacks hatte wirklich einen Knacks im Kopf!

Die Eule drehte ihren Kopf auf die andere Seite und wieder vernahm ich das Knacksen. „Ach, hör auf damit!“

Die Eule prustete sich auf. Knacks verstand mich sehr wohl. Natürlich verstand er meine Worte. Wir waren ja Partner und das schon ... nun, eigentlich schon immer. Ich konnte die Leute nicht verstehen, die dachten, dass ein Rabe der Begleiter des Todes sei. Ich meine, Raben waren keine Nachtgeschöpfe und schon gleich dreimal nicht leise Jäger in der Luft. Ich, der Tod, komme leise, also so auch mein Tierpartner.

Doch ich konnte mir schon denken, wieso sich dieses Gerücht in die Welt gesetzt hatte. Knacks besaß neben dem runden Eulenkopf einen schlanken Körperbau wie ein Rabe. Doch das beste Merkmal an ihm war sein etwas spitzerer Schnabel, der nicht gebogen, sondern wie bei einem Raben gerade und spitz zulief. Man nahm zudem noch sein schwarzes Gefieder und die Täuschung war perfekt. Niemand vermutete eine Eule als des Todes Partner. Ich konnte das Gerücht sowieso nicht ändern, aber Knacks gefiel es gar nicht, mit Raben verglichen zu werden.

Knacks drehte sich etwas auf meinem Arm, um die Umgebung genauer in Augenschein zu nehmen. Er hatte bessere Augen als ich ... manchmal. Ihr habt ja vorhin gehört, dass er gegen etwas gekracht war. So viel zum Thema „er hat einen Knacks weg“.

Als er sich einmal herumgedreht hatte, schimmerte sein Gefieder im Licht, das von der Luke hereinfiel. Erneut lachte ich, als mein Blick die Brust meines Partners streifte. Ja, wir waren uns sogar etwas ähnlich. Denn Knacks war auch nicht gänzlich schwarz. Über seiner Brust wuchsen nicht nur schwarze Federn, sondern ebenso ein paar Weiße. Passend zu meiner weißen Strähne über der Stirn.

Knacks bemerkte meinen Blick und plusterte sich erneut auf, als würde er mich tadeln, ihn nicht so anzustarren.

„Ach, sei nicht so empfindlich, Knacks!“, sagte ich lachend in dem Wissen, dass er es mal wieder übertrieb. Dies war nur gespielter Ärger. Wenn ich Knacks wirklich ärgern wollte, dann ... nun dann würde ich verrückt sein. Knacks war keine gewöhnliche Eule und ihn verärgerte man lieber nicht, das konnte ich euch sagen.

Doch ich möchte nicht sofort alles verraten. Sonst war Knacks eigentlich immer friedlich und auf ihn war immer Verlass.

Ich senkte meinen Arm etwas und Knacks flog in die Luft, um gleich wieder auf meinem Kopf zu landen. Ich brauchte nun meinen Arm und da durfte er sich dort hin hocken, wo er wollte. Für gewöhnlich war aus unerklärlichen Gründen mein Kopf sein Lieblingsplatz.

Ich zog meinen Umhang zurecht und ging vorsichtig weiter. Langsam hatten sich meine Augen an die Dunkelheit gewöhnt. Ich befand mich in einem großen Raum mit

haufenweise Regalen, wo unnützes altes Zeugs herumlag. Ich entdeckte etwas weiter oben auch eine metallene Wanne, gegen die wohl Knacks gekracht sein musste. Während der Bewegung rückte ich auf meinem Rücken meine Waffe zurecht. Oder, besser gesagt, Waffen. Ich besaß eine Doppelsense. Klassisch, wie der Tod in vielen Vorstellungen, bloß in zweifacher Ausführung.

So verließ ich langsam den Raum und kam an eine kleine Wendeltreppe. Ich mochte die Umgebung jetzt schon nicht, doch Auftrag war Auftrag und dieser musste erledigt werden.

Ihr fragt euch sicher, was mein Auftrag besagte und, wieso ich in einem riesigen leeren Lagerhaus herumschlich, wo ich doch so viele Menschen von ihrem Leben erlösen müsste? Nun, da habt ihr etwas falsch verstanden. Ich, der Tod, nahm nur die schwierigen Fälle an mich. Viele Lebewesen schafften den Übertritt alleine, ohne meine persönliche Anwesenheit. Klar war ein bisschen Präsenz von mir immer gegenwärtig, doch ich musste nicht jeden bei der Hand nehmen und sagen, dass es Zeit war zu gehen. Das würde ich bei Millionen von Lebewesen auch gar nicht schaffen. So etwas war Kinderkram.

Schliefe ein Lebewesen friedlich ein, so war die Präsenz von mir bei ihm, die ihn wie ein Nebel begleitete. Doch war ein anderes widerspenstig, so musste ich nachhelfen.

Manchmal bekam ich aber auch ganz andere Aufträge, wie es heute der Fall war. Diese Aufträge nannte ich „Spezialaufträge“ (Hört sich speziell an, nicht wahr?), da sie von meinem eigentlichen Schema abwichen.

Bei diesen Aufgaben ging es häufig nicht darum, dass ich irgendetwas begleitete, sondern etwas nachsah und gegebenenfalls das Problem beseitigte. Manchmal bestand dieses 'Beseitigen' darin, dass jemanden das Zeitliche segnete, doch das musste nicht immer so vonstatten gehen.

Die Spezialaufträge bekam ich direkt von 'den Wächtern'. Ihr fragt euch sicher, wer oder was für eine verrückte Truppe das sei, doch ihr täuscht euch. Die Wächter kann man nicht mit einem „wer oder was“ beschreiben. Sie waren einfach da und befanden sich in einer Zwischendimension. Dort wachten sie über alle anderen Dimensionen, vor allem dem Übergang von der Welt der Lebenden in die der Toten. Sie hielten das Gleichgewicht und kontrollierten die Gefüge. Nicht, dass ihr denkt, das sei eine göttliche Spezies oder so. Nein, da muss ich euch leider enttäuschen. Mit 'die Gefüge kontrollieren' meine ich nichts anderes, als mir, den Tod, solche Spezialaufträge zu geben, um eben das hochgeschätzte Gleichgewicht zu bewahren.

Ich weiß ... das war jetzt sehr hilfreich. Doch auch der Tod unterlag gewissen Regeln. Nicht, dass ich mich vor jemanden unterwürfig beuge und meinen Kopf vor Angst einzog, sondern so, wie das Leben bestimmten Maßstäben funktioniert, so habe auch ich mich gewissen Normen anzupassen. Das liegt einfach in der Natur. Akzeptiert es oder nicht.

In meinem heutigen speziellen Auftrag ging es darum, ein Gerücht zu untersuchen. Ein einfaches Gerücht, das schon seit längerer Zeit herumgeisterte.

Nun, ihr wundert euch sicherlich, wieso ich euch so etwas Langweiliges erzählen möchte. Eine langweilige Expedition, in der ich nur einem Gerücht hinterherjage?

Doch diese Erkundung war nicht wie alle anderen, oh nein. In dieser Untersuchung stieß ich auf etwas, das ich mir noch nie vorstellen konnte. Etwas, das ich noch nie gefühlt, geschweige denn gesehen hatte. Doch lasst euch überraschen.

Ich ging leise die Wendeltreppe hinunter, um ins Erdgeschoss zu gelangen. Genau dort wollte ich hin. Die gesuchte Person sollte sich in der Nähe befinden. Somit ging ich weiter durch eine Tür in den nächsten Raum.

Das Erdgeschoss war ganz anders aufgebaut als das obere Stockwerk. Ein Raum reihte sich an den anderen und ich ging vorsichtig weiter. Ich blickte mich kaum um, denn mich interessierten die kleinen Maschinen und Teile nicht, die hier und dort herumlagen. Gelegentlich huschten Ratten und Ungeziefer über den Boden, doch ich nahm kaum Notiz von ihnen. Sie wussten nicht, wer ich war. Noch nicht. Erst, wenn sie sterben, wird es ihnen klar, denn der Tod kam zu jedem Lebewesen, ob groß oder klein.

Somit ging ich vorsichtig durch die Räume. Ich hatte nicht die Absicht, einfach auf eine Kellerassel zu treten, wenn sie noch leben konnte. Nur wegen eines kleinen Fehlers würde ich das Leben dieses Wesens zu früh beenden.

Nein, jeder hatte das Recht zu leben, egal wie groß er war. Ich achtete das Leben so sehr, wie wahrscheinlich kein anderer. Denn ich nahm den Lebewesen bekanntlich genau diesen Schatz. Oh ja, das Leben war ein Schatz und es gab viele Wesen, die das nicht so sahen. Solche verabscheute ich für gewöhnlich, doch dies tat heute nichts zur Sache.

Somit betrat ich auch schon den fünften Raum und stöhnte erleichtert auf.

Direkt einen Meter vor mir befand sich ein Geländer, das sich um ein riesiges Loch herumzog.

Ich ging in die Hocke und Knacks flatterte leise von meinem Kopf auf eine nahe Stange.

Vorsichtig ging ich näher an das metallene Gitter und spähte nach unten. Keine zehn Meter unter mir erschien der Boden und in der Mitte des Loches fand ich das, was ich gesucht hatte: Ein Mann, der sich über einen Tisch beugte und mir seinen Rücken zugewandt hatte.

Doch eigentlich war nicht der Mann mein Ziel und somit huschte ich vorsichtig an dem Gitter entlang, um eine bessere Sicht auf den Tisch zu haben, oder, besser gesagt, auf das, was auf dem Tisch stand. Knacks warf mir einen vorsichtigen Blick zu und beobachtete mich genau. Er würde auf mein Zeichen warten. Auch, wenn es oft den Anschein hatte, er sei ungehorsam, so war er dennoch ein treuer Begleiter, der ein Fünkchen Verstand besaß. Aber so etwas sagte man ihm lieber nicht.

Als ich ein paar Schritte gegangen war, konnte ich endlich auf den Tisch und auf die Vorderseite des Mannes blicken.

Der Mann war relativ klein, hatte einen weißen Kittel an und genauso weißes und wirres Haar. Eine dicke Brille saß auf seiner Nase und er blickte mit einem triumphierenden Lächeln auf den Tisch. Mein Blick folgte diesem und mein Herz - sofern ich eines hatte - machte einen Sprung: Ein Behälter mit einer klaren Flüssigkeit. Sie strahlte ein trübes, blaues Licht aus und ich kniff verwirrt meine Augen zusammen. Denn kaum, als ich es länger begutachtete, stach der Schein einer Nadel gleich in meine Augen.

Ich hatte gehofft, diese Flüssigkeit nicht zu finden und die Gerüchte für falsch zu erklären, doch anscheinend war dem nicht so. Ein grimmiger Ausdruck legte sich auf mein verdunkeltes Gesicht, als der Mann hysterisch zu lachen begann.

„Ja! Ich habe es geschafft!“, schrie er durch den Raum, wohl im Glauben, er sei alleine. „Endlich ist es mir gelungen, das Elixier ewigen Lebens herzustellen.“ Erneut lachte der verrückte Mann auf.

Na super, was hatte ich da wohl für einen Typen erwischt.

Das Elixier des ewigen Lebens. Das Gerücht, das mich hier her geführt hatte und schon seit Wochen in dieser Gegend verbreitet wurde. Man munkelte, dass jemand versuchte, es herzustellen, um somit dem Tod zu entkommen. Als ich dies das erste

Mal gehört hatte, musste ich selbst lachen. Ihr könnt mich ja verstehen, wer entkommt schon dem Tod? Nun, es gab Menschen, die das glaubten und anscheinend war es dem Mann tatsächlich gelungen, etwas herzustellen. Ob das Elixier auch so wirkte, wie man es sich von ihm versprach, wusste ich nicht und, um ehrlich zu sein, mochte ich dies jetzt auch gar nicht wissen.

Ich begegnete Knacks besorgtem Blick. Er sah wirklich beunruhigt aus, denn er verstand ebenso gut die Worte des Mannes dort unten und wusste, was dies für mich bedeutete, wenn das Elixier tatsächlich hergestellt war.

Menschen würden einfach nicht mehr zu ihrer bestimmten Zeit sterben und weiterleben, als gäbe es kein Ende. Alles würde aus dem Gleichgewicht geraten und das Chaos heraufbeschwören. Zudem würde ich quasi arbeitslos werden. Ich mochte mir gar nicht ausdenken, was alles geschehen könnte, wenn das in die Finger einer falschen Person geraten würde. Einer Person wie dieser offensichtlich verrückte Forscher.

Zum Glück hatte ich ihn rechtzeitig gefunden. Vorsichtig stand ich auf und ging zu Knacks zurück. Ich nickte ihm zu, schwang mich leise über das Gitter und landete ebenso lautlos auf dem Boden. Etwas, das ich sehr gut beherrschte, war das Anschleichen. Meine Kapuze zog ich mir tiefer in das Gesicht, sodass man dieses nicht mehr erkennen konnte.

Ich konnte mich glücklich schätzen, dass dieser Typ ein sogenannter 'Engelloser' war. Ein engelloser Mensch besitzt keinen Beschützer. Die Beschützer sind gefiederte Wesen, die ihr Menschen nicht sehen könnt und über euch wachen. Jedermann bekam einen Engel, der für gewöhnlich ein Leben lang an eurer Seite blieb. Doch es kam auch vor, dass die geflügelten Beschützer ihre Schäfchen verließen. Meistens geschah das, wenn die Engel von den Taten der Person bitter enttäuscht wurden und nicht zufrieden mit ihnen waren. So etwas passierte zwar selten, doch es geschah hin und wieder. Glaubt mir, ihr möchtet nicht solch einem enttäuschten Engel begegnen. Diese Typen sind meistens für Jahrhunderte nicht mehr zu gebrauchen.

War die Zeit zu sterben für die Person gekommen, löse ich sozusagen die Engel ab. Die meisten gingen ohne Worte und übergaben mir ihre Schützlinge widerstandslos. Sie wussten, dass irgendwann die Zeit gekommen war, loszulassen und zu gehen. Doch manchmal traf ich auf richtige Nervensägen, die einfach nicht locker lassen wollten.

Sie hatten ihren Menschen zu lieb gewonnen und somit kam es nicht selten zu einer kleinen Auseinandersetzung. Dabei ging natürlich immer ich aus Sieger hervor und verletzt wurde ich dabei auch noch nie. Ihr versteht sicherlich, denn wer besiegte schon den Tod?

Deswegen war ich froh, dass dieser Mann keinen Engel hatte und ich somit die Sache schnell beenden konnte.

Vorsichtig holte ich meine Doppelsense von meinem Rücken und trat nach vorne, dieses Mal so, dass es der Mensch hören musste.

Sofort erstarb dessen Gekicher, denn er spürte meine kalte Anwesenheit, die ich nun durch den Raum strömen ließ. Ein bisschen Show musste schließlich sein.

Verwirrt hob der Mann das Gefäß auf und drückte es wie einen Schatz an seine Brust. Vorsichtig drehte er sich herum. Der Schreck stand in seinen Augen, als er mich erblickte. Es vergingen einige Sekunden, während keiner von uns beiden etwas sagte. Eigentlich konnten mich die Leute während meines Dienstes nicht sehen. Nur den Sterbenden ist es erlaubt, ihren Richter und Begleiter zu erblicken.

Ich blickte die Person wissend an. Sie wusste, wer ich war ... kein Wunder.

Doch der Schreck verflog und machte einem diebischen Grinsen Platz. „Na, wen haben wir denn da? Den Tod höchstpersönlich. Dass du mich mit deiner Anwesenheit beehrst! Doch du kannst mir nichts anhaben. Denn meine Zeit ist noch nicht gekommen.“

Ich verdrehte meine Augen, was natürlich niemand sehen konnte. Diesen Satz hatte ich schon oft genug gehört und es wurde langsam nervig.

Ich ließ die Sense in meiner linken Hand herumwirbeln. „Die Zeit eines jeden wird kommen!“, flüsterte ich bedrohlich und ging einen Schritt auf den Mann zu. Ich sah, wie sich seine Finger hilfeschend um das Elixier klammerten, sodass die Knöchel weiß hervortraten.

Er hatte Angst vor mir und ich musste lächeln. Ein Mensch, der Angst vor dem Tod hatte. Ich traf auf viele solcher Fälle. Doch mir war es im Moment gleichgültig.

Der Mann schüttelte den Kopf. „Du hast mich falsch verstanden! Dies hier in meiner Hand wird dich, oh werter Gevatter Tod, daran hindern, mir etwas anzutun.“

Beinahe hätte ich aufgelacht. „'Gevatter Tod'? So nannte man mich in Römerzeiten!“ Nun, aber keiner wusste, dass ich bevorzugt einen bestimmten Namen trug. Zero. Die Menschen gaben mir viele solcher Verschönerungen. Da blieb ich lieber bei dem 'Nichts'.

Nun bin ich es, der den Kopf schüttelte. „Das Elixier des ewigen Lebens? Dass ich nicht lache! Deine Zeit ist nun gekommen, alter Mann. Ob du nun willst oder nicht. Du hast dich auf ein gefährliches Gebiet begeben und versucht, das Gleichgewicht zu zerstören. Dein Urteil wurde schon vor langer Zeit gefällt und du kannst nichts daran ändern. Ich bin hier, um sowohl dich, als auch dieses Elixier zu zerstören.“

Dieser Mann war einer von der Sorte, wo man mit Schmeicheleien nicht weit kam und ich musste somit meine härteren Methoden anwenden.

Ich ging nun vorsichtig auf den Mann zu, der, aufgrund des Tisches hinter sich, nun nicht mehr weiter zurückweichen konnte. Doch man sah deutlich, dass er eine Fluchtmöglichkeit suchte. Er wollte verschwinden, aber dies werde ich nicht zulassen. Ein leises „Uhhh“ verriet mir, dass Knacks hinter mir war. Knacks flog von seinem Aussichtsposten herunter, umkreiste den Mann und landete auf dem Tisch. Nun hatten wir ihn umzingelt.

Der Mann fuhr erschrocken herum, doch Knacks funkelte ihn nur böse an.

„Was ist das für ein Federvieh?“, kreischte der Mann, woraufhin Knacks ein boshafes Fauchen ausstieß.

„Oh, ich würde ihn lieber nicht so nennen“, sagte ich und ein Lächeln stahl sich auf mein Gesicht. „Er hat es nicht so gern, wenn man ihn so nennt. Und, um deine Frage zu beantworten: Dies ist mein stiller Begleiter.“

Mehr sagte ich nicht, als ich stehen blieb. Drei Meter trennten mich noch von meinem Ziel, das sich nun wieder zu mir umdrehte und versuchte, ein Gesicht unter der Kapuze zu erkennen. Doch sein Versuch scheiterte.

Ich sah, wie sich Schweißperlen auf seinem Gesicht bildeten und auch, dass sich seine Hand nach hinten gen Tisch streckte.

Mich kümmerte es nicht weiter. „Nun vollstrecke ich mein Urteil über dich. Du kennst das Urteil und deine Zeit ist um.“

Der Mann öffnete seinen Mund und brachte keinen Ton mehr heraus. Ich hatte ihn völlig aus dem Ruder gebracht. Nun, das sagte ich ja: Große Klappe und doch nichts dahinter! Anfangs recht auf cool tun, aber dann sich verkriechen, wenn es hart auf hart kam.

Eine dunkle, schwarze und substanzlose Masse bildete sich um meine Finger und

kroch die Sensen nach oben, als ich sie über meinen Kopf hob. Dies war ja wirklich zu einfach. Dafür brauchte ich nur einen Streich. Danach werde ich das Elixier nehmen und zurückkehren.

Ein Lächeln zeigte sich auf meinem Gesicht und ich ließ meine Sensen herunter sausen. Sie schnitten die Luft, zogen die Seele aus dem Körper des Mannes und schickten sie ins Jenseits. Eine sanfte Begleitung, nicht einmal Schmerz sollte er spüren.

Der Mann schrie, doch nicht aus Angst, wie ich zuerst befürchtete, sondern aus Hass. Ich wusste, dass es dem Mann zu schnell ging, dass ich ihm keine Zeit gelassen hatte, das Elixier zu nehmen, doch dies hieß nicht, dass der Mann machtlos war.

Während ich meinen Angriff ausführte, hatte der Mann seinerseits seine Hand von hinten nach vorne gerissen und sie in meine Richtung gereckt. Etwas streifte meinen Umhang und der Mann fiel leblos zu Boden.

Zuerst lächelte ich und merkte nichts von meinem eigentlichen Unglück. Der Mann hatte eine neue Erkenntnis gewonnen. Die Letzte in seinem Leben: Vertraue nur dem Tod, denn er sagt immer die Wahrheit.

Doch auch ich hatte an diesem Tag etwas Wichtiges gelernt.

Ich blickte auf den Mann und dann zu Knacks. Erschrocken weiteten sich meine Augen, als ich seinen verwirrten Blick auf mich ruhen sah. Im gleichen Moment kam es über mich und ich ging in die Knie. Es war überwältigend ... Etwas, das ich noch nie zuvor gespürt hatte, überwältigte meinen Körper und mir stockte der Atem. Ich konnte mich nicht bewegen, so überflutet war ich von diesem Gefühl, das sich wie eisige Kälte in mir breit machte.

Während des Falls waren mir meine Sensen aus den Händen gefallen, die nun neben mir lagen. Vorsichtig hob ich meine linke Hand an des Übels Ursprung: meine rechte Schulter.

Ich schluckte schwer und starrte zu Knacks.

„Schmerz ...“, war das Einzige, das ich sagen konnte.

Knacks hüpfte besorgt an den Rand des Tisches und gurrte beruhigend. Ich keuchte, als hätte ich das Atmen vergessen, hob meine Hand und blickte auf die schwarze Flüssigkeit.

Schmerz ... der körperliche Schmerz. Noch nie hatte es jemand geschafft, den Tod zu verletzen. Dieses Gefühl war mir fremd, bis zu diesem Augenblick.

Ich zog zischend die Luft ein und griff vorsichtig nach der Hand des nun toten Mannes. In dieser Hand ruhte etwas Violett und Halbrundes. Vorsichtig griff ich danach. Ja, das war das Ding, das mich verletzt hatte. Mein Blut klebte daran, zumindest glaubte ich das. Ich hatte es ja noch nie gesehen.

Ich blickte auf meine Schulter. Es war ein ordentlicher Schnitt. Ich überlegte, was Menschen wohl in so einer Situation tun würden. Da fiel mir ein, dass ich den Flüssigkeitsverlust stoppen musste. So trennte ich einen Streifen von dem Kittel des Mannes ab und verarztete mich notgedrungen. Für mein erstes Mal sah es ganz ordentlich aus. Der Schmerz blieb, doch er ließ langsam nach.

Ich griff gedankenverloren nach dem Elixier und hängte meine Sensen auf den Rücken. Bei jeder Bewegung zog sich ein schmerzender Stich durch meinen Oberkörper.

„Komm, Knacks“, sagte ich noch immer benebelt und öffnete ein Tor, durch das ich hindurch schritt.

Ein Tor, das mich von diesem schrecklichen Ort fortbringen sollte. Es war ein einfacher Auftrag wie eh und je gewesen, doch der Schmerz, den ich hier das erste Mal gespürt

hatte, ließ mich immer daran zurückdenken.  
Dies war der Anfang meines Schmerzes. Des Todes Schmerzes.

Das Elixier - Ende